

# Das "Dominikus-Spiel" des Martin Wyss vom Jahre 1629, aus dem Pfarrarchiv von Buttisholz

Autor(en): **Mühlebach, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz**

Band (Jahr): **84 (1929)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-117910>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Das „Dominikus-Spiel“ des Martin Wyss vom Jahre 1629, aus dem Pfarrarchiv von Buttisholz.

Von Albert Mühlebach.

Am ersten Juli 1929 werden es dreihundert Jahre sein, daß in Küßnacht an der Rigi ein geistliches Schauspiel aufgeführt wurde, das sich durch einen außerordentlich großen kultur-historischen Gehalt vor andern Spielen seiner Art auszeichnet.

Der Schöpfer des Schauspiels sagt: „Disers gehalten spils fürnempste person war der s. Dominicus“, und darum kann das vorliegende Spiel wohl „Dominikus-Spiel“ genannt werden; nach seiner Zweckbestimmung aber gehört es in die Gruppe der sog. Rosenkranzspiele. Sein Prolog urteilt:

„Unser spil ist vom Rosenkranz,  
und Bruderschaft uszogen ganz.“

Das Rosenkranzspiel von Küßnacht, das zu seinem Verfasser den damaligen Küßnachter Pfarrer Martin Wyß hat, ist, um zeitgemäß zu sprechen, ein Propaganda-spiel. Martin Wyß gründete nämlich in Küßnacht eine Rosenkranzbruderschaft,<sup>1)</sup> und um Mitglieder zu gewinnen, verfaßte er unser Rosenkranzspiel, von dem der Epilog erklärt:

„Ihr habt der sachen ganze gschicht,  
In ein commedi zuo gericht.  
Dardurch man lert der bruderschaft,  
große gwün, furcht, nuz, kraft und macht.“

Seine Handschrift, die 117 Blätter umfaßt, liegt im Pfarrarchiv von Buttisholz, und der großen Freundlichkeit des Ortspfarrers, des hochw. Herrn Dekans B. Schnarwiler, haben wir es zu verdanken, daß wir zum erstenmale dieses wertvolle Werk bearbeiten konnten. Ueber das Werk selber bemerkt der Verfasser auf der 2. Seite:

---

<sup>1)</sup> X. Bd. Gfd.

„Hab angfangen componieren den 25. Februarii. ist gehalten worden 1. Julii 1629. 2234 distica.“

Der große Wert dieses Rosenkranzspieles liegt darin, daß es zu den frühesten dieser Gattung gehört. Die Entwicklung der bekannten Einsiedler Rosenkranzspiele fällt z. B. erst in die Jahre 1650—1750—1770.

Die Zeit seiner Abfassung fällt in die Blütezeit des Barock, und so atmet auch unser Spiel den Geist dieser glanzvollen Kunstperiode, der auf der Bühne „die Wirklichkeit ein Spiel um Verklärung oder Verdammung“ war.<sup>2)</sup>

Die neu erwachte Kraft des Katholizismus hat nach dem Konzil von Trient in der Schweiz staatlich und geistig zu einer überragenden Stellung geführt. Die Jesuitentheater, die überall, wo die Jesuiten Kollegien besaßen, eine äußerst rege Spieltätigkeit entfalteten, übten eine Art öffentliche Volkserziehung in bewußter gegenreformatorischer Tendenz aus.

Luzern, das s. Z. mit Nürnberg den Ruhm teilte, die Blütenperiode der Fastnachtsspiele in seinen Mauern zu erleben, wurde im Barockzeitalter hinsichtlich der Schauspielkunst, die nach allen Seiten größten Einfluß ausübte, die modernste Stadt. Von seinem Kollegium, das die Jesuiten zu einer berühmten Lehranstalt zu machen vermochten, zogen in alle Gauen der katholischen Schweiz Schüler, welche als die geborenen Führer des Volkes das stolze Bewußtsein mit sich trugen, der herrschenden Kultur anzugehören, ihr aber auch dienen zu müssen.

Durch ihre persönliche Tätigkeit oder Beeinflussung kamen denn auch in kleinern Ortschaften, wie z. B. Buochs, Alpnach, Küßnacht, Schauspiele in großer Aufmachung zur Aufführung.

Das Rosenkranzspiel von Küßnacht ist in seinem Stile einerseits barock, anderseits aber auch, und zwar in weit höherem Maße, mittelalterlich-humanistisch; denn die Landschaften nahmen wohl den Geist der Gegenwart in

<sup>2)</sup> Zach, Modernes oder kathol. Kulturideal, 3. Aufl. Wien 1925, S. 237.

sich auf, der Form nach waren sie aber immer um ein paar Jahrzehnte zurück.

Die Sprache ist mittelhochdeutsch und stark mit heimischen Ausdrücken durchsetzt; sein Reim und sein Rhythmus dürften auf Meisterschaft Anspruch erheben, und das Ganze liest sich gefällig und fließend. Sein Aufbau ist an Klarheit einer klassischen Rede vergleichbar, und es selbst in einem gewissen Sinne eine Predigt in Dialogform, obwohl die Handlung durch zahlreiche Zwischenspiele sich recht lebhaft gestaltet.

Mit andern geistlichen Spielen seiner Zeit hat es gemeinsam, daß die auftretenden Personen Typen sind, wie z. B. die Spieler, Bettler, die Bauern, die Frauen, und keine individuellen Charaktere, daß viele allegorische Gestalten, z. B. Hoffart, Geiz, Unkeuschheit, auftreten, daß auch ihm die ständigen Bühnenfiguren, die Narren, nicht fehlen, die einerseits das komische Element vertreten, andererseits die Verbindung der Zuhörerschaft mit der Bühne herstellen, daß Prolog und Epilog, Akt- und Szeneneinteilung der damaligen Uebung des Jesuitendramas entsprechen. Ein Ausfluß des neuen Stiles sind das Vorspiel und die zahlreichen Zwischenspiele.

In den verschiedenen Teufelsberatungen, die jeweils dem teuflischen Eingreifen vorangehen und die, wie die Figur des Teufels selbst, zum barocken Gegenspiel gehören und dem Dogma der Kirche wie dem Volksglauben in gleicher Weise entgegenkommen, hat unser Rosenkranzspiel große Aehnlichkeit mit dem „Bruder Klaus“- , dem „St. Oswald“- und dem „St. Stanislausspiel“ des Johannes Müller, der seine Dramen in den Jahren 1610—1628 in Zug zur Aufführung brachte. Wyß und Mahler lassen — um nur eine Tatsache zu erwähnen — den Teufel, um zu seinem Ziele zu gelangen, die neue Sekte und die neue Lehre unter die Menschen aussenden und ausbreiten.

Die Figur des Todes, die Wyß vor dem letzten Herold auftreten läßt, ist höchst eindrucksvoll und wohl eine der packendsten in den bekannten Spielen.

Willi Burgherr, der über Johannes Mahler, den großen schweizerischen Dramatiker der Gegenreformation<sup>3)</sup> ein wertvolles Buch geschrieben hat, bemerkt: „Die Tendenz gibt dem Drama des 16. und 17. Jahrhunderts die stärkste Kraft zum Leben“, und was für unser Spiel von Bedeutung ist: „sie erwächst aus den konfessionellen Gegensätzen — das gegenreformatorische Drama löst das polemisch reformatorische ab“.<sup>4)</sup>

Die kraftpendende Tendenz des „Dominikus-Spiels“ liegt tatsächlich im Geiste der Gegenreformation und schafft es zum Weltanschauungsdrama, in dem die Mächte des Himmels mit den Mächten der Finsternis um die Seele des Menschen streiten, zu einem Schauspiel, das zur Seele spricht, sie im alten Glauben bewahren und für die Marienverehrung gewinnen will, die in der Form des Rosenkranzgebetes als stärkster Schutz gegen die Sittenlosigkeit der Weltlaster hingestellt wird.

Der Verfasser des obgenannten Spiels hat als ehemaliger Jesuitenschüler ganz in ihrem Sinne gewirkt. Nach der Legende gab die heiligste Jungfrau dem Ordensgründer Dominikus den Rosenkranz, den er bekanntlich als Hauptwaffe in der Bekämpfung der albigensischen Irrlehre anwandte. Nebst dem Dominikanerorden pflegten die Jesuiten die Marienverehrung am meisten, gründeten hiezu die bekannten marianischen Kongregationen, die vielfach die Auführung der geistlichen Spiele bestritten, und verbreiteten das Rosenkranzgebet unter dem Volke. Pfarrer Martin Wyß gründete in Küßnacht nicht nur die Rosenkranzbruderschaft, die im Geschichtsfreund Bd. X als Confraternitas s. Scapularis bezeichnet ist, sondern auch eine „Marianische Kongregation“ mit dem Titel „zur Himmelfahrt Mariä“. Durch seine Rosenkranzbruderschaft, welche, wie alle Bruderschaften dieser Art, dem Dominikanerorden unterstellt war (seit Julius III., 1550—1555), mag er wohl

<sup>3)</sup> P. Haupt, Sprache und Dichtung, Forschungen zur Sprach- und Literaturwissenschaft. Akadem. Buchhandlung, Bern 1925.

<sup>4)</sup> L. c. p. 102.

auch in nähere Beziehungen zu diesem Orden getreten sein. Und so ist es nicht zu verwundern, daß er im Rosenkranz und seiner Bruderschaft das geeignetste Mittel sah, das Volk sowohl vor den Einwirkungen der Reformation als auch des sittenlosen Zeitgeistes zu schützen.

Drei Begebenheiten, welche nach dem Verfasser sich alle zu Lebzeiten des hl. Dominikus zugetragen haben sollen und die fürbittende Macht der hlst. Jungfrau dartun, führt das Rosenkranzspiel von Küßnacht an, um aus ihnen nebst der tief sinnigen Begründung im ersten Akte die Beweise für die Vortrefflichkeit der Marienverehrung bezw. der Rosenkranzbruderschaft zu gewinnen.

Die drei Begebenheiten sind die Legende vom Besessenen, die auch die neueste Dominikus-Biographie von Scheeben erwähnt, vom Verfasser des Dominikusspiels aber stark umgearbeitet worden ist; die Legende von der Jungfrau Alexandra, die an eine solche im Leben des Johann von Erfurt erinnert, aber ebenfalls sehr stark umgeändert wurde; die Legende vom geizigen Mann, deren Quellen nicht auffindbar waren.

Warum gerade drei Legenden in das Drama verflochten worden sind, sagt uns der Herold im Prologe:

„Es wär e i n histori gnuog gsin.  
 Durch dry wird der welt lauf gfürt in  
 Dan drü laster sint worden breit,  
 als hoffart, gitt und unküschheit.  
 Wider dise went mir iez stritten,  
 Und dar durch drü laster usrütten.“

Wir haben hier die Verwendung der bekannten Stelle aus dem 1. Johannesbrief (2, 16): „Denn alles, was in der Welt ist, ist Fleischeslust, Augenlust und Hoffart des Lebens“.

So wird uns der gewaltig schaffende Geist des Barock offenbar, der nicht nur in der Architektur das „Raumunendliche“ bezwingt, sondern auch für die Bühne in die Ewigkeiten von Himmel und Hölle hinübergreift, um dort die Aufgaben seiner Spiele zu fassen.

Der Schöpfer dieses nun schon oft erwähnten Rosenkranzspieles von Küßnacht, ein, nach allem zu schließen, hochgebildeter Weltgeistlicher der Gegenreformation, teilt mit vielen Großen das Schicksal, nur kleine Kunde über sein Leben der Nachwelt überlassen zu haben. Ein paar unbedeutende Bemerkungen sind im 10. Bd. des Geschichtsfreund bei der Aufzählung der Inhaber der Predigerpfründe von Beromünster enthalten; weiter ist über ihn nichts gesammelt. In Birchers Annalen ist zum Jahre 1632 (fol. 191) sein Wappen gemalt, das in einem roten Feld auf goldener Mondsichel einen grünen Baum stehen hat, oben in beiden Ecken je einen goldenen Stern und unten einen grünen Dreieck aufweist.

Martin Wyß trat am 18. April 1606 in die Rudimenta scholae (Collegii Lucernensis) der Jesuitenschule in Luzern ein, also in die unterste Klasse, und wurde als Martinus Weiß, Meyenbergensis, in den Katalog eingetragen. Da er aber später nicht mehr aufgeführt wird, ist die Annahme, daß er einen andern Studienort aufgesucht, oder der damaligen Uebung folgend, bei einem Geistlichen Unterricht genommen hat, nicht so ohne weiteres von der Hand zu weisen.

Ungefähr von 1619—1632, also während 12 Jahren, war er Pfarrer von Küßnacht an der Rigi — er leistete am 7. Oktober 1620 auf dem Vierwaldstätterkapitel zu Luzern den Eintrittseid —, kam am 17. März 1632 an die Predigerpfründe von Beromünster, d. h. als Leutpriester, und im Jahre 1643 als Kaplan an die Pfründe der 10,000 Märtyrer (S. S. 10 000 M. M.) in Großwangen, auf der er im Jahre 1650 starb.

Es scheint, daß er auch in Großwangen die Rosenkranzverehrung unter das Volk gebracht hat; denn im Jahre 1670 besteht eine „Bruderschaft des hl. Psalters, oder Rosenkranz Jesu und Mariae“, also eine seiner Küßnachter Gründung ganz ähnliche Bruderschaft. Ob auch in Großwangen sein Rosenkranzspiel zur Aufführung kam, ist eine Vermutung, die man wohl haben darf.

Martin Wyß ist dann noch aufgeführt im Mitglieder-  
rodel der St. Jakobsbruderschaft von Sins, zu dem Meyen-  
berg pfarrgenössig war, und zwar zweimal als Donator; das  
erstemal als Pfarrer von Küßnacht, das zweitemal als Leut-  
priester von Münster.

Der Hauptinhalt des „Dominikus-Spiels“, der jeweils  
vor jedem der fünf Akte, in der sog. Argumentatio, kurz  
angegeben wird, ist folgender:

„Im ersten act wirdt disputtiert,  
Mariä fürbit confirmiert.“

Das geschieht durch den hl. Dominikus mit dem Basler  
Reformatoren Oekolampadius, mit Berengarius von Tours,  
der s. Z. irrige Lehrmeinungen über das heiligste Altars-  
sakrament verbreitete und mit (H)osiander, der in Nürnberg  
eine große Rolle spielte; diese beiden letzteren treten als  
Prädikanten auf.

Unter dem Vorsitze Luzifers halten sodann die Teufel  
eine Beratung darüber ab, wie sie der Menschheit, beson-  
ders aber der Rosenkranzbruderschaft, am meisten Schaden  
zufügen könnten. Luzifer droht gegen den hl. Dominikus  
mit den Worten:

„Ich will verschaffen nüwe ler,  
nüwe secten, wider din sach,  
die mir scho anfachen algmach.  
Der zwinglin und auch der calvin,  
werdent sich bas schicken in  
Sampt dem luttero mir biston,  
auch von Ave Maria ablon“

Die andern Teufel aber, vor allem Belial, Pluto, Mam-  
mon und Beelzebub, geloben mit „hoffart, gitt, unküscheit“ die Menschen zu betören.

Der hl. Dominikus, der bereits den Disput siegreich  
bestanden hat, erhält durch die hlst. Jungfrau den Rosen-  
kranz, durch den der Menschheit große Gnade werden soll.

Der zweite Akt bringt die Rosenkranzpredigt des  
hl. Dominikus, der aber dabei von einem Besessenen, der  
ihn der Lüge zeiht und die hlst. Jungfrau lästert, unter-  
brochen wird. Im Namen der großen Teufelsbesiegerin,



der hlst. Jungfrau, zwingt dann der hl. Dominikus alle Teufel, zu erscheinen und öffentlich die Wahrheit seiner Worte anzuerkennen. Der Besessene, „Drinn fünfzech tusent böser findt“ sind, will nun geheime Sünden der Umstehenden bekannt machen und in die Kleiderpracht der Menschen fahren, aber inzwischen erscheint die hlst. Jungfrau, legt dem Besessenen ihr Szepter auf und verbannt die höllischen Feinde wieder in die Hölle; der Besessene aber wird befreit und lobt Marias Macht.

Im dritten Akte regiert Venus und entfacht in zwei Jünglingen eine verzehrende Leidenschaft zu einer schönen, edlen Jungfrau namens Alexandra; sie duellieren sich und fallen beide erstochen zu Boden. Ihre Freunde rächen sie und:

„Es wird auch bracht das arme wib,  
nach deren dodt, um ihren lib.“

Ihr Haupt, das weiter zu leben vermag, wird in einen Sodbrunnen geworfen, wo es 150 Tage bleibt, bis es dem heil. Dominikus die Sünden beichten kann, was als Gnade für ihr Rosenkranzbeten gewährt wird.

Geiz und Betrug der bösen Welt schildert der vierte Akt an Jakobus, der ein Leuteschinder und Wucherer sonder Art ist. Sein Geiz bringt ihn in größte Gefahr, die ewige Seligkeit zu verlieren, aber er wird, als er wieder einmal „sin psalter verricht“, durch eine innere Stimme zur Rechenschaft aufgefordert, was ihn so erschreckt, daß er, wenn auch leidlich spät, Buße tut.

„Im 5. act hast diser bricht,  
Christus stellet an ein gricht,  
In welchem er mit sinem pfill,  
die ganze welt us dilgen will“,

aber auf die Fürbitte der hlst. Jungfrau unterbleibt das Strafgericht. Es werden darauf zu Gericht nacheinander vorgeführt: Alexandra, die wegen ihres Gebetes zum Himmel begnadigt wird; Jakobus, dem die hlst. Jungfrau, obwohl ihn die Teufel schon jubelnd als ihre Beute betrachteten, den Rosenkranz in die Wagschale legt und ihn so rettet; die beiden Jünglinge, die, weil in ihrer Sünde

gestorben, zur Hölle verdammt und von den Teufeln unter Spott und Hohn abgeführt werden.

Darauf gibt die hlst. Jungfrau kund, daß die Rosenkranzbruderschaft damals unter dem Kreuze entstanden sei, als Christus gesagt hat: „Sieh da deine Mutter“ und daß sie für ihre Brüder und Schwestern Sorge:

„Glich wie die hen liebt das henlin,  
ist gegen üch min sorg und sin.“

Weil „gitt, unküschheit und auch bracht“, die drei großen Weltlaster, so schreckliche Macht ausüben, müssen sie nun aus der Hölle hervorkommen und den Menschen ihre Schande und ihre Pein in klagenden Worten schildern.

Der kultur-historische Gehalt des „DominikusSpiels“ entwirft ein anschauliches Bild vom Leben und Treiben des Volkes der damaligen Zeit, das, während an den Nordgrenzen unseres Landes der dreißigjährige Krieg tobte und furchtbare Opfer forderte, unter den Augen des Verderbens in großen Teilen leichtsinnig dahinlebte. Gute und böse Menschen, Heilige und Bösewichte, Engel und Teufel ziehen in den Höhen und Tiefen des Menschenlebens in bunter Fülle an uns vorüber und lassen uns einen Zeitabschnitt erschauen, der damals modern war und heute merkwürdig ist.

Es mag uns, die wir so oft das Gute der Gegenwart übersehen und gerne die „gute, alte Zeit“ loben, ein Trost sein, daß wir darin nicht besser und nicht schlechter sind als unsere Vorfahren, die es auch zu Beginn des 17. Jahrhunderts genau so machten. Was für bewegliche Klagen erhebt doch der „alte Schwyzer“, der im fünften Akte auftritt:

„Wan ich gedenk an alten standt,  
und unsers geliept vatterlandt,  
Wie unsere alte, die frommen  
So fry einfaltig, bekleit kommen.  
So dunkt mich gegen diser zit,  
Ich sig vom mim vatterland wit.  
Ich sig fer drin im weltsche landt,  
So sint mir d kleider unbekant,  
Das ist noch ein, der alten kragen,

So unsre alte habent tragen.  
 Das krös muos iez drifaltig sin,  
 Us dry ellen, mit großem schin.  
 Man truog di schuo nit usgeschniten,  
 Wie iezundt, mit adlichen sitten.  
 Die hosen warent eng gemacht,  
 Nit bloder gsess vom weltschen bracht.  
 Die magt iezundt köstlicher kumpt,  
 Als die richfrauw im alten pundt.  
 Der bur hats iez dem edelman,  
 Am gschmuck und bracht der kleider an.  
 Es freüwt mich nüt uf diser erden,  
 In solcher zit iez mer zuo leben.  
 Ey, ey daß ich so alt bin worden,  
 War ich nur meden langist gstorben.  
 Kum dodt mit dinem grimmen pfill,  
 Schieß mich zuo dödt in schneller ill."

Unser „alte Schwyzer“ scheint es aber mit seiner Klage nicht so ernst gemeint zu haben; denn als der Tod erscheint, um ihn zu holen, ruft er ihm zu:

„Las mich gan, wan ich schon bin alt,  
 Das leben mir noch beser gfalt.“

Schwere Vorwürfe erhebt aber auch der hl. Dominikus gegen die Welt im allgemeinen, die er am jüngsten Tag anklagen will, weil seine Predigt so gar wenige zur Bekehrung gebracht hat. Er ruft aus:

„O welt, o welt, o arge welt,  
 Wie bist du it mit sünden verfelt!  
 Dan in der welt ist aller trug,  
 Ja all betriegery und lug.  
 Die schindery und starker gitt,  
 Der eigen nuz grist weltlich, vit.  
 In der welt nüt dan arge list,  
 Kein thrüw mer gar zuo finden ist.  
 Der pomb und bracht hat oberhandt,  
 Die hoffart strept in stadt und landt.  
 Die kleider sucht, und itell ehr,  
 Huft sich, wie das sand in dem mer.  
 Die faltsche lieb durch Venus bogen,  
 Hat junge und alte betrogen.“

Jede Allgemeinheit löst sich beim näheren Zusehen in Einzelne und Einzelnes auf, und auf diese Weise gelingt es uns, ein Urteil zu fällen.

Die Theologie hat sich aus naheliegenden Gründen in unserm Schauspiel, das, wie bereits erwähnt, eine dialogisierte Predigt genannt werden kann, einen ersten Platz gesichert, sich aber auch ein hervorragendes Denkmal gesetzt.

Die Worte, welche der hl. Dominikus in seiner Predigt über die Marienverehrung und das Rosenkranzgebet spricht, sind tief, mit biblischen Beweisen und klaren Vernunftsgründen gut belegt. Die biblische Exegese erinnert uns lebhaft an die oft so kühnen Allegorien eines hl. Ambrosius, und die ungesuchte Volkstümlichkeit läßt uns Vergleiche mit Abraham a Santa Clara anstellen. So vergleicht er die hlst. Jungfrau als Gnadenspenderin mit Rebekka, welche die Kamele des Knechtes Abrahams trinkt:

„Mir sint camel, mir vichsche lüt,  
Den Maria zuo trinken bütt.“

Es genügt dem Verfasser nicht, die neue Lehre im allgemeinen zu bekämpfen, sondern er geht näher auf die christologischen und mariologischen Irrtümer ein, erwähnt die arianische Irrlehre, erwähnt einen Berengarius, den er übrigens wie auch Hosiander geschichtlich vortrefflich schildert.

Der Ablaß, vor allem in seinem Nutzen für die Seelen im Fegfeuer, wird öfters empfohlen, zum fleißigen Empfang des hl. Bußsakramentes, welches in „bicht, buos, rüw und sündenschmerz“ eingeteilt ist, wird eindringlich ermahnt, die Beichte geradezu als Weltrettung hingestellt.

Ein Lied der Engel preist die mehrmalige heilige Kommunion.

Die Buße im Sinne von Bekehrung überhaupt wird den Menschen als möglich gelehrt, so lange sie noch am Leben sind; sie kommt nie zu spät, darf aber niemals aufgeschoben werden.

Leid jeder Art, wie Krieg, Seuche, Hungersnot, Teuerung u. a. m., wird als Strafgericht Gottes erklärt, das Gott wegen der Sünden der Menschheit schickt, ihnen zugleich aber auch Gelegenheit bietend, Buße zu tun.

Klar wird das Tatchristentum verlangt, das, so wertvoll an und für sich das Gebet ist, immer mit ihm verbunden sein soll; denn nichts hilft das Beten allein, nichts nützt die Zugehörigkeit zur Rosenkranzbruderschaft, wenn anderseits Lieblosigkeit, Haß, Geiz, Verleumdung weiter wirken.

Der Mensch wird zu seinem Troste auf die Hilfe der Engel hingewiesen und zur Marienverehrung aufgefordert. Die unbefleckte Empfängnis der hlst. Jungfrau wird in einem Engellied deutlich gelehrt und ihr zu Ehren der Rosenkranz gepredigt, der als „psalter“ wie folgt eingeteilt ist:

„Es sindt dry krenz, höre mit flis,  
Der gelwe kranz, der rodt, und wis“

und in gleicher Weise verrichtet wird wie heute:

„Im großen ringlin den glaub sprich“

und immer auf sich getragen werden soll:

„Es ist ein zeichen der selligkeit,  
Der stets ein bettlin by sich dreit.“

Duftende Poesie strömt das „Ave Maria“ aus, wie es der hl. Dominikus betet:

„Grüz siest du der gnaden gschir,  
Maria, der Herr ist mit dir.  
Unter den wibren die größte bist,  
Ja die aller gebeneditist.  
Die frucht dines libs gsegnet sy,  
Christus das fine Jesuli.  
Maria Muotter gottes rein,  
Bitt für uns arm sündler in gemein.  
Jezund und in der stund des dodts.  
Wan uns der dodt an das herz stost.  
O Muotter aller gnaden fin  
bis du min, ich will dinen sin.“

Prachtvolle Vergleiche findet das „Dominikus-Spiel“ für die Erklärung der Ewigkeit, wie sie die aus der Hölle zur Warnung der Menschen erschienenen allegorischen Figuren der Hoffart, des Geizes und der Unlauterkeit kundgeben müssen:

Der Hoffärtige spricht:

„O we, o we, o große klag,  
Die ewigkeit ist glich ein rad,  
Das allzit lauft und nie still stad,  
Das immerdar umb triben wird,  
Wos anfangen dort wider drit.“

Der Geizige klagt:

„Sy ist glich einem brunnen quell,  
Lauft alzit fort, kumpt wider dar  
Wo es gesin, fliest wider fort,  
Kumpt alzit an das alte ort.“

Der Unzüchtige jammert:

„Die ewigkeit ist ein ihrgart,  
Die vill ihr weg und abdrit hat,  
Die das end und anfang nit gipt,  
Die ewig lebt und niemaal stirbt,  
Sy ist ein anfang ohn anfang,  
Sy ist ein end ohne ingang.  
Der verdampft lebt und stirbt alzit,  
Wird lebig nachmal widerstirbt.“

In der Schilderung der allgemeinen religiösen Zustände legt der Verfasser unseres Spiels großes Gewicht auf das fleißige Anhören des Gottes Wortes entsprechend dem Paulinischen Grundsatz „Fides ex auditu“ (Röm. 10, 17). Darum läßt er den Luzifer die Zuhörer durch „ein süßen schlaf“ betören, andere wiederum unbußfertig machen und so viele Seelen in die Hölle bringen. Darum geißelt er auch in den beiden Spielern alle jene, die da die Predigt umgehen, sie stören oder über sie leichtfertig schwätzen.

Der Spieler spricht:

„Kurz predig, und lange bradtwürst,  
Zuo essen war ich besser grüst.“  
„Mag bald nit mer in d kirchen gan,  
Wett lieber gar vorussen stan.“  
„Zvill und zlang nüz predigen nüt,  
macht allein verträussig die lütt.“

Das leichtsinnige Volk hält's mit den Trunkenbolden, geht lieber zum Tanz als zum Rosenkranz, glaubt sich recht untadelig und verspottet die sogenannten Frommen.

Der freche Jüngling sagt:

„Ich mag ein iar umbichtet sin,  
 Zuo bichten ist noch nit min sin.  
 Zuo vill bichten, nüzet ganz nüt,  
 Macht nur melancholische lütt.  
 Es sint vill, die alle acht tag,  
 bim bicht stuoll fürent große klag,  
 Sy went unsrem hergot, den fuoß,  
 Mit abbissen, für ihre buoss.  
 Ich bin eben so woll ohn sündt,  
 als die, wie sy meint, gottes fründt.

Aber die verdammte Seele schreit dann in der Hölle:

„O zit, o zit wie köstlich bist!  
 Het ich dich iez zuo diser frist!  
 Wolt laufen setzen minen fuoß,  
 Zur andacht rüw, leid, bicht und buoss.  
 Wolt empfachen mit sünden schmerz,  
 Gott oft empfachen mit reinem herz.“

Als kluger Rat wird die Mahnung erteilt, bei Zeiten an die Ewigkeit zu denken und selber für sein Seelenheil zu sorgen; denn die arme Seele im Fegfeuer fragt den Schlüsselbewahrer Petrus:

„Hilft das nit das ich vermacht hab  
 Das guot zuo zier und kilchen gab  
 Ich hab auch ein iarzig gestift  
 Dardurch man mir messen verricht.  
 Erredt mich das nit us der pin,  
 Das ich by dir kön ewig sin.“

Die Antwort lautet:

„Hettist das by dim leben geben,  
 Jez handt das guot de fründt vertragen,  
 Sy hants nit gleit an die iarzit,  
 Dir auch nit zuo hilf und fürbit.  
 Derwegen muost in dise quall,  
 bis alles zalt ist überall.“

Aus dem Leben des gewöhnlichen Volkes erkennen wir rührende Beispiele echter Gläubigkeit, so jene kinderreiche arme Mutter, die dem Prädikanten, der ihre Not heben will gegen Preisgabe ihres bisherigen Glaubens, antwortet:

„Catholisch ich gwüß sterben will,  
 Hett ich der kinder noch so vill.“

Oder jener um Hab und Gut gebrachte Bauer, der sein trostloses Weib vom Selbstmord abhält:

„Weger ist mir lasent das guott,  
Weder das mir bleidigen gott.“

Die sittlichen Zustände von arm und reich, von Frau und Mann finden endlich eine köstliche Schilderung, die an Anschaulichkeit wohl ihresgleichen suchen dürfte.

Der Bauer und der Spieler beteuren und fluchen „Botz element“, „Bim sakrament“. Der Spieler pflegt den Jaß, sticht mit dem „Ning“ (Nell), gröhlt, wenn er die „Schellen suw“ ausgibt. Viele ergeben sich der Trunksucht und lernen darin andere Laster. Dieser Bauer will mit „nur zwölf kindt“ wieder heiraten, und zwar eine junge, adelige Maid, um die sich schon zwei Junge streiten und begründet das auch:

„Dan ich scho lang ein wittling gsin.  
Es sindt scho mer dan zechen tag,  
Sit min frauw gleid ist in das grab.“

Jene Frau begrüßt ihren liederlichen Gatten bei später Heimkehr:

„..... du fuller lump,  
Wie richtist aber alles zgrund,  
Verschwender, nar, du fuller tropf,  
Müssigenger, du tufels kopf,  
Du schelm, du dieb, chetzer böswicht,  
Du hast aber als duren gricht.  
Du foller zapf, du tufels grind.“

Aber auch die Frauen erhalten üble, grobe Namen, und der Prädikant Berengarius fällt über sie das Urteil:

„Die wiber gemeinklich gschwetzig sint,  
haben auch stüzig harte grindt.“

Verliebte Leut' gehen zum Teufelsbeschwörer und erbitten sich seine schwarze Hilfe, laufen zur Hexe und lassen jene, die im Wege stehen, „zu Tode beten“. Sie duellieren sich mit dem Nebenbuhler.

Der Reiche schimpft über das Bettelpack von Bettlern und die Bettler verwenden die üblichen Kniffe:

„Sy hend vorhin nit können gon,  
Und hend iez Dstülzen d hinden glon.“



bitten um Gottes willen und erhalten sie eine Gabe, leben sie in dulci júbilo:

„Kse gott ins herzhüslin hinab,  
Ich bin durstig, woll trinken mag.  
botz wie ist das so guotten win!  
Das güttlin muos versoffen sin.“

Daneben zeigen sich aber schwere allgemeine Mißstände, unter denen wenige gedeihen, die meisten aber leiden:

„Es sindt iez der armen so vill,  
Das schier hat weder mos noch zill,  
Als was man kaufen will ist thür,  
Allein der arm ist wolfeill hür.  
Der arm muos liden hungers pin,  
Und muos ganz und gar verschmecht sin.  
Alle herren dienst und arbeit,  
Werdent uns armen iez verseit,  
Wan einer werkt mit ganzem flis,  
Man gipt im kein schuo, kum die spis.  
Wan einer krank nit werken mag,  
Sagt man gang fort, das userhab.  
Werkt er sich lamb, so muos er fort,  
Werkt er nit stark, ist kein verguott.  
In summa, der arm ist verschmecht,  
Was er duot, ist alles nit recht.  
Was der rich duodt, ist alles guott,  
Was der rich macht, ist alles gacht.  
Wan der arm nur ein schillig nimpt,  
Und der rich hundert guldi stilt,  
Als dan der arm für sine buos,  
Mer als der schinder liden muos.  
O gerechtigkeit, barmherzigkeit,  
Wo bist? wie bist so wit verdreit.“

Schinder und Wucherer treiben ihr Unwesen und nützen die Not des Bedrängten aus:

„Will dir achzig für hundert geben,  
Die münt als dan kein zins nit tregen.“

Oder:

„Von hundert will ich zechen haben,  
Sunst will ich dir die sum versagen.“

Sie drücken den Wert des Pfandes ungebührlich herab, geben für einen Becher, der 20 Kronen wert ist, bloß 8,

obwohl er dreißig Lot wiegt, pochen herzlos auf das genaueste Innehalten der ausbedungenen Zeitfrist und schreiten unbarmherzig zur Pfändung, wenn der Schuldner seine Verpflichtungen nicht erfüllen kann:

„Dan sin matt diennt mir gar woll,  
Will das sy stost an minen hof,  
Sy stost a min große senweit,  
Pfent sy, wans im noch wer so leidt.“

Und wenn sie Geld ausleihen, dann geben sie an Geldes Statt auch etwas anderes dazu, z. B. eine Kuh, die bereits dem Schinder gehört, oder ein Malter Korn, das im Preise stark übersetzt ist; sie sind schuld an der großen Teuerung.

Die Wucherei und Ausbeuterei treiben sie aber zielbewußt und kennen bereits den Grundsatz: Geld macht Leute; denn Jakob, der Erzwucherer, bekennt:

„Ich kum in empter ehr und guott,  
Man wirdt von mir lupfen den huot.  
Het gnuog wan ich mit löflen wolt,  
Essen, min silber und gold,  
Hab acker und matten gar vill,  
Schier ohne moß und ohne zill.  
Des Luxen matt wird mir auch werden,  
Und andre mer, ob ich werd sterben.“

Die Erziehung wird als maßgebend für eines Menschen Leben angesehen und darum verwünscht die verdammte Seele ihre Eltern:

„Verflucht syent die eltren min,  
Die mich züget zuo helschen pin.  
Hettent sy offer brucht die ruot,  
So kem ich nit in d fürig gluot,  
Was Hansli dat, was alles gladt,  
Was Hansli gschaftt, was alles gacht.“

Die Hoffart in verschiedener Form, Verachtung heimischer Sitte, Modeäfferei, Unmännlichkeit in weibischem Tand u. a. m., erlebt den größten Spott. So höhnt z. B. der Narr im zweiten Akt einen Jüngling:

„Du bist vom land nur ein halb iar,  
Und kumpst heim mit dem langen har,  
Doch muost auch haben für die lüs,

Ein lock und ort, mit solchem züs.  
 Du duost dich für ein Kriegsman us,  
 Und bist schier kon ein wib zuo huos."

Einen wahren Sünden katalog, der wie ein Scheinwerfer in die Niederungen der Menschheit zündet, entwirft uns aber die 7. Szene des zweiten Aktes, in welcher der hl. Dominikus nach seiner Rosenkranzpredigt die Teufel zwingt, die Wahrheit seiner Worte öffentlich anzuerkennen und bekannt zu geben, welche Laster und Sünden die Menschen in die Hölle stürzen; jeder der verschiedenen Teufel berichtet wie ein Fachmann über sein Gebiet.

So erklärt Asmodeus:

„Us den fürsten und pottentaten,  
 Habt mir unzalbar vill helbradten,  
 Dern so woll frauw, als man (ich sag)  
 Komment zuo uns in d hell hinab.  
 Us den buren gar wenig lütt,  
 Us frombkeit, werdent uns zuo bütt.  
 Dan ob sy glich vill klein sündt handt  
 Habent sy doch nit grose schandt.

Mammon berichtet:

„Die kauflütt, kremmer in gemein,  
 Komment zuo uns ein guotter theill.  
 Die habent faltsche gwicht und ell,  
 Komment zuo uns hinab in d hell.  
 Vill obriste und auch hauplütt,  
 Die vom krieg tragen grose bütt.  
 D für keüfer die den armen d brodt,  
 Uftriben, in groß hungers not.  
 Die kernen hodler solche sindt,  
 Die den kernen verfeltschen gschwindt  
 Der müller sampt dem faltschen beck,  
 Der vill zuo tief grift in die seck.  
 Der dem beck und bur stilt das mell,  
 Kumpt zuo uns hinab in die hell.  
 Ja die dieben all in gemein  
 Sy sient glich gros oder klein.  
 Es ist auch nit der letst der wirt,  
 Der vill zuo vast den gesten schirt.  
 Der brucht zum win, den wasser kruog.  
 Kumpt uns zuo theill, ist unser fuog.“

**Belial urteilt:**

„Der großen krös, und engen schuo,  
 farent gar vill zuo hellen zuo.  
 Der duplen werdig hinder für,  
 Komment gar vill zuo hellen thür.  
 Das eng kleid, mit adtlicher sit  
 Durch witten weg, zuo hellen drit.  
 Der kerdlet rock, und rodte strumpf,  
 Kumpt hinab in hellischen sumpf.  
 Das witte französische gsess,  
 Ist iez auch uns tüflen gemes.  
 In summa was da hoffart bringt,  
 Zuo uns hinab in d hellen springt.“

**Pluto spricht:**

„Es wird verdampft das weiche herz,  
 Das gern mit den wiberen scherz.  
 Mit unreinigkeit sich befleckt,  
 Mit ehbruch, bluodtschand sich versteckt,  
 Deren vill sint, ia ohne zall,  
 Nach der hell dünt ein schweren fall.“

**Fizlibuzli, der „klein tüfell“, bekennt:**

„Villen zank, hader, nit und haß,  
 Zuo hellen in mer neiget bas,  
 Die ehrabschnidung, faltsche zung,  
 In d hellen duodt ein schweren trung.“

Mit diesen Darbietungen, die aus allem etwas bieten wollten, dürfte der Beweis erbracht sein, daß das Rosenkranzspiel zu Küßnacht ein scharfes Spiegelbild seiner Zeit bedeutet und eine überaus reiche Ausbeute an kulturhistorischen Werten gestattet.

Wir schließen, wie das Spiel selbst, mit der Bitte an die heiligste Jungfrau:

„Bewar auch ein ganz Eygnischaft.  
 Verschaff die ehr und einigkeit,  
 Nach dem uns dewig selligkeit!“

